



Waffenlieferung mit der kurdischen Flagge auf den Uniformen werden im Bundeswehr-Trainingslager ausgebildet, Erbil 2016 Foto: Kersten Augustin

Statt die Waffenabgabe an die Peschmerga zu kontrollieren und die Waffen einzelnen Kämpfern zuzuordnen, übergab Deutschland die Waffen an die kurdische Regierung. Man schickte die Container, gab eine kurze Anweisung, übergab die Schlüssel und sah die Sache als erledigt an.

Nach den Medienberichten über verschwundene Waffen musste die Bundeswehr zugeben, dass sie nicht einmal wusste, an welche Einheiten der Peschmerga ihre Waffen geliefert wurden. Auch auf deutschen Druck hin musste die kurdische Regionalregierung einen Bericht erstellen.

Im März hat sie diesen vorgelegt. Ihm zufolge sind 88 von über 20.000 deutschen Waffen verloren gegangen, mehr als die Hälfte davon im Kampf an der Front gegen den IS. Verkauft worden seien nur 17 Waf-

fen. Zehn Kurden seien wegen der Waffenverkäufe inhaftiert worden. Problem gelöst?

Jan van Aken, Rüstungsexperte der Linken, glaubt dem Bericht der Peschmerga nicht. „Was sollen die auch sonst schreiben?“ Da die Peschmerga weitere Waffenlieferungen gewollt hätten, sei der Bericht „extrem interessengeleitet“. Viernel seien seine Mitarbeiter und NDR-Journalisten auf dem Waffenschwarzmarkt gewesen und immer fündig geworden – dann sollen „nur 17 Waffen insgesamt verkauft worden sein“, fragt er. Van Aken ärgert, dass die Bundesregierung nicht nachforsche. „Das ist bewusste Naivität.“

Jan van Aken sieht viele Möglichkeiten, Kontrollen vor Ort zu ermöglichen: Die größeren Waffen wie die panzerbrechenden „Milan“ könne man mit Chips zur Ortung ausstatten, bei den G36-Gewehren könne man zumindest die Waffenkisten nachverfolgen. Eigentlich ist van Aken aber prinzipiell gegen die Waffenlieferung – und gegen die Ausbildungsmission. „Die langfristigen Folgen sind fatal“, sagt er. „Das ist direkt gerichtet gegen die Ein-Irak-Politik.“

Es fängt an zu nieseln im Ausbildungscamp in Erbil. Oberfeldwebel Eggi runzelt die Stirn. Fast alle Peschmergakämpfer haben nur eine einzige Uniform. Damit sie morgen weitermachen können, soll sie nicht durchnässt werden. „Wenn der Regen stärker wird, müssen wir abbrechen“, sagt Eggi. Das gefiele ihm gar nicht.

Er sagt zwar: „Ich bin beeindruckt, wie motiviert die sind.“ Am Ende einer Einheit des ABC-Trainings hätten sie in Schutzanzügen dagestanden und geklatscht – in Deutschland undenkbar. Aber das heiße nicht, dass es nicht viel zu tun gäbe.

Die Peschmerga haben einen guten Ruf im Kampf gegen den IS. In den zerfallenen Staaten Sy-

rien und Irak sind sie die einzigen Bodentruppen und die einzige regionale Kampfpartei weit und breit, mit der der Westen ohne Zweifel zusammenarbeiten will. Andererseits sagt ein deutscher Offizier: „Manche von ihnen kommen in Babelatschen zur Ausbildung.“ Solange niemand Bodentruppen schicken will, sind diese Kämpfer in Babelatschen die größte Hoffnung im Kampf gegen den IS.

Die Peschmerga gelten als kampferfahren, haben aber keine militärische Ausbildung. „Die liegen auf dem Hügel und roten das Magazin leer“, sagt ein Soldat. Deswegen sei es so wichtig, die Kämpfer auch taktisch zu schulen. „Im Kampf in den Bergen sind die Kurden erprobt, der Häuserkampf ist für sie neu.“

Zudem hat der gute Ruf der Peschmerga zuletzt gelitten: Human Rights Watch und Amnesty International berichten, dass kurdische Kämpfer mehrfach arabische Einwohner aus ihren Häusern vertrieben hätten. Die kurdische Regierung weist die Vorwürfe zurück: Es seien nur Dörfer geräumt worden, die im Gebiet des Kampfes gegen den IS lagen oder deren Einwohner mit den Terroristen zusammengearbeitet hätten. Manche Beobachter halten die Räumungen für eine späte Rache der Kurden für die Leidensjahre unter Saddam Hussein. Dieser ließ die Kurden verfolgen, verbot die kurdische Sprache und ließ die kurdischen Gebiete durch Vertreibungen und Neugründungen von Dörfern nach und nach arabisieren.

Jan van Aken ist als Linker immer für einen kurdischen Staat gewesen. Seit sich aber die Peschmerga 2014 aus dem Sindschargebirge zurückgezogen und die Jesiden sich selbst überlassen hätten, habe er Zweifel. Er war mehrfach zu Besuch im Nordirak. Er war mit Pesch-

mergakämpfern an der Front und hat menschenleere arabische Dörfer gesehen. Ein Offizier habe ihm gesagt, dass die Einwohner alle mit dem IS unter einer Decke gesteckt hätten. Möglich sei das, sicher sei er sich nicht. Heute hofft er, dass es eine föderale Zukunft für den Irak gibt, mit regionaler Autonomie für die Kurden, aber ohne eigenen Nationalstaat.

## Waffen liefern? „Die langfristigen Folgen sind fatal. Das ist direkt gerichtet gegen die Ein-Irak-Politik“

JAN VAN AKEN, RÜSTUNGSEXPERTE DER LINKSPARTEI

Dilshad Barzani, Lobbyist für Waffenlieferungen  
Dilshad Barzani ist Jan van Aken's Gegenspieler: einer der größten Lobbyisten für deutsche Waffenlieferungen an die Kurden. Als im Januar die Berichte über die verschwundenen Waffen auftauchten, hatte er viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Er ist der Vertreter der kurdischen Autonomieregierung in Deutschland und Bruder des kurdischen Präsidenten.

Barzani wurde ins Auswärtige Amt einbestellt, um sich für

die verschwundenen Waffen zu rechtfertigen. „Ganz schön peinlich“ sei das gewesen, sagt er. „Wir müssen uns bei Deutschland für die Waffen bedanken“, beginnt er, ganz Diplomat, das Gespräch mit der taz. Er erzählt, dass die Waffen einen ungewollten Effekt gehabt hätten: „Viele kurdische Babys heißen jetzt Milan“, benannt nach den deutschen Panzerabwehrraketen. Barzani findet den Verlust der Waffen „sehr bedauerlich“. Aber wenn man nachbohrt, wird sein Ton schärfer. „Wir sind die Einzigen, die sich dem IS entgegenstellen“, sagt er. Es sei „unverschämt“, wenn die Deutschen alles genau unter die Lupe nähmen. „Wir zahlen dafür mit unserem Blut.“ Auch in Afghanistan oder in einer deutschen Kaserne komme mal eine Waffe abhandeln. Dass alle sauber wären, „das gibt es selbst in Deutschland nicht“. Barzani wohnt lange genug in Berlin, um ein Beispiel zu haben: „Das sieht man doch auch am BER.“

Man müsse sehen, wie viele Waffen im Nahen Osten rumliegen, sagt Barzani am Telefon. Der Nahe Osten sei ein Selbstbedienungsladen: „Da kommt man leichter an eine Waffe als an ein Pflaster für eine Wunde.“ In diesem Selbstbedienungsladen füllt Deutschland die Regale auf. Die deutsche Entscheidung, nur Waffen und Ausbilder zu schicken, bedeutet nicht, dass die Deutschen in diesem Krieg sauber blieben.

Andererseits: Kann es schlecht sein, wenn Männer wie Shorsh nicht mehr in die Luft gesprengt werden, weil ihnen deutsche Soldaten beigebracht haben, wie man eine Sprengfalle entdeckt und entschärft?

Auf dem Übungsplatz wird der Regen stärker, in Erbil geht der Ausbildungstag für die Peschmerga vorzeitig zu Ende. Shorsh muss arbeiten und nach Hause zu seiner Tochter. Eggi

### Waffen für die Peschmerga

■ **Waffenlieferungen:** Deutschland liefert seit 2014 Waffen und Munition an die Kurden im Nordirak, um sie im Kampf gegen den sogenannten Islamischen Staat (IS) zu unterstützen. Darunter sind bislang etwa 16.000 Gewehre. Weitere 4.000 G36-Gewehre sowie „Milan“-Panzerabwehrraketen, Fahrzeuge und andere Ausrüstung sollen demnächst geliefert werden. Bis 2014 war die Position aller deutschen Bundesregierungen, keine Waffen in Krisen- oder Kriegsregionen zu liefern.

■ **Peschmerga:** Die Peschmerga – übersetzt: die dem Tod ins Auge Sehenden – sind die Armee des kurdischen Autonomiegebiets im Irak. Verschiedenen Zählungen zufolge sollen ihr 130.000 bis 200.000 Kämpfer angehören.



2014 Foto: Christian Werner/laif

■ **Kersten Augustin, 28,** ist Redakteur der taz am Wochenende. Im Lager der deutschen Soldaten hat er festgestellt: Den besten Kaffee gibt es beim Pfarrer